

Aus früheren Zeiten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mosexualität an ihrem Ausbildungsplatz kein Thema; nur zwei gaben an, dass ab und zu darüber gesprochen wird (beispielsweise in Form einer Diskussion innerhalb der Klasse) oder dass sie von KollegInnen direkt angesprochen und nach der neuesten politischen Lage für Homosexuelle gefragt werden.

Die sechs Frauen haben uns einen Einblick gegeben in den Umgang mit ihrem Lesbischsein. Was dabei erstaunt, ist die Offenheit, mit der sie die Fragen beantwortet haben. Das mag einerseits auf ihr Alter zurückzuführen sein: Dadurch, dass die Befragten allesamt bereits in den Zwanzigern und keine Teenager mehr sind (die es in der «Artemisia» durchaus auch gibt), haben sie sich offensichtlich schon längere Zeit mit ihrer Homosexualität befasst, weshalb es ihnen wohl leichter fällt, offen darüber zu sprechen. Andererseits könnte es auch an ihrem hohen Ausbildungsgrad liegen. Ebenfalls sehr erfreulich sind die eigentlich durchwegs positiven Erfahrungen, welche die Befragten mit ihrem

Lesbischsein gemacht haben. Wir hätten doch eher mehr Diskriminierungen erwartet. Bei nur sechs beteiligten Frauen stellt sich allerdings die Frage, ob nicht vielleicht nur die Frauen mitgemacht haben, die eben keine Diskriminierungen erlebt und deshalb auch kein Problem damit haben, an die Öffentlichkeit zu treten. Natürlich wäre es aber erfreulich, wenn tatsächlich immer weniger Homosexuelle diskriminiert würden. Und wenn unsere Umfrage auch statistisch keinerlei Relevanz aufweist, mögen die Resultate vielleicht einige Lesben, die ihr Lesbischsein bisher eher versteckt gelebt haben, dazu ermutigen, sich fortan offener zu geben.

*Ausarbeitung und Auswertung
der Fragebogen: Tanja Mentha*

«Artemisia», Gesprächsgruppe für lesbische und bisexuelle Frauen bis 25; jeden Dienstag von 20 bis 22 Uhr. Ort: HAZ-Zentrum, Sihlquai 67, Zürich. Neuinteressentinnen sind willkommen! Auskunft gibt Tel. 01 242 02 70. Keine Anmeldung nötig.

Aus früheren Zeiten

Es war kurz nach dem Krieg, 1946/47. Meine Freundin und ich waren unzertrennlich. Wir waren etwa 14 oder 15 Jahre alt und in einem «Gymnasium für Jungen» (ca. 30 Buben und 8 Mädchen). Wenn wir im Unterricht nicht gerade schreiben mussten, sassen wir sehr eng zusammen, jede einen Arm um die andere geschlungen. Der Lehrer rief sichtlich nervös: «Ihr zwei, passt endlich auf!» Ich antwortete, empört über die falsche Annahme: «Wir passen doch auf!» Und meine Freundin: «Wir können eben nur so aufpassen!» Der Lehrer wusste darauf nichts mehr zu sagen. Auch die Buben gaben keine für uns hörbaren Kommentare ab. Vermutlich waren damals Mädchen sowieso unwichtige, unverständliche Geschöpfe.

Mit achtzehn (1950) hatten meine Freundin und ich einen Autounfall. Mir passierte praktisch nichts, A. aber lag drei Wochen im Koma und konnte die

Schule erst nach vier Monaten wieder besuchen. Von da an sassen wir händchenhaltend in der Schulbank. Die Lehrer wurden mir gegenüber immer unangenehmer, machten hämische Bemerkungen und fragten A., warum sie mit mir befreundet sei. Ich war sehr verletzt und konnte mir die Reaktionen der Lehrer nicht erklären. Ich war doch eine gute, angepasste Schülerin. Dann wurde ich zum Direktor gerufen. «Wie ist ihr Verhältnis zu A.?» «Wir sind Freundinnen.» «Sehr gute Freundinnen?» «Ja.» Der Direktor, der mich ganz gut mochte, sagte: «Ich habe meinen Kollegen erklärt, dass Sie vermutlich Schuldgefühle haben, weil Sie, anders als A., den Unfall ohne Verletzung überstanden haben. Ist es nicht so?» «Ich glaube, ja.» Damit war ich entlassen, hatte jedoch keine Vorstellung, was das Gespräch überhaupt sollte. Erst viel später ging mir dann ein Licht auf!